

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1881.

Lauf. No. 414.

Sehet die Lilien auf dem Felde.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht?

Wie trägt du so ein weißes Kleid
Mit goldnem Staub besät,
Daß Salomon's Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch;
Du denkst: der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch.

Spitta.

Was wird uns dafür?

„Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür?“ So sprach einst Petrus, der Jünger des Herrn, als jener reiche Jüngling, dessen Herz an irdischen Gütern hing, betrübt hinweg gegangen war und den Dienst des Mannes der Nachfolge Jesu vorgezogen hatte. Was sollen wir von dieser Rede des Petrus denken? Die meisten unter den klugen Menschenkindern werden sagen: „Daß Petrus diese Frage that, war gewiß sehr verständlich und hatte seine volle Berechtigung; aber er that sie zu spät. Er hätte, ehe er alles verließ, sich vergewissern sollen, ob die Nachfolge Christi und was dabei heraus kam, auch des Opfers, das er brachte, und der Mühe werth sein werde.“ In den Augen dieser Leute war der reiche Jüngling der rechte Mann, der seine Güter behielt und sich auf weiter nichts einließ, da er bei Christo seine Rechnung nicht fand.

Ganz anders beurteilt Petri Worte sein Herr und Meister Christus. Zwar geht er zunächst in der Weise auf die Sache ein, daß er den Petrus und die übrigen Jünger versichert, es werde nicht zu ihrem Nachtheil ausschlagen, was sie gethan hätten, sondern zu ihrem zeitlichen und ewigen Vortheil. Damit hat er aber Petri Frage keineswegs gebilligt; vielmehr liegt in dem, was der Heiland weiter sagt, eine ernste Zurecht-

weisung für Petrus, wenn er das bedentfame Wort anfügt: „Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein,“ und darauf das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg vorführt, in welchem er zeigt, wie im Himmelreich die Frage: „Was wird uns dafür?“ in dem Sinne, in welchem sie Petrus stellte, nicht statthaft sei, sondern Gott die Gaben seiner Hand aus freier Gnade ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit austheile, daß es Gnade sei, die in dies Reich führe und Gnade, die in demselben walte. Als wollte der Herr sagen: „Siehe, mein Petrus, daß du alles verlassen hast und mir nachgefolget bist, soll dich nicht gereuen; du sollst reichlich und überreichlich Ertrag finden für das, was du, um mir nachzufolgen, drangegeben hast. Aber daß du sprichst: „Was wird uns dafür?“ ist nicht geredet, wie es dir zusteht und es sich für dich als meinen Jünger ziemt, den ich aus lauter Güte zu mir gezogen und in meinen Dienst berufen habe. Daß du alles verlassen hast, giebt dir kein Anrecht auf die Güter, die ich dir und andern aus Gnaden geben will, und du könntest trotz deiner Entsagung, trotz des Opfers, das du mir gebracht hast, immer noch hinten dran kommen. Wisse vielmehr, daß du wie alle, die in meinem Reiche unter mir leben und mir dienen, von meiner Gnade lebst und aus lauter Gnade und Barmherzigkeit ohne alle dein Verdienst und Würdigkeit gefättigt wirst und auch in Zukunft werden sollst mit den reichen Gütern meines Hauses. Das lerne auch an dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg.“

Nun soll sich aber freilich ein Jeder wohl bestimmen, ehe er den ersten Stein auf Petrus wirft, und wenn wir das thun, wird es zum Steinwerfen wohl nicht kommen. Zunächst schon wird sich unter uns schwer einer finden, der wie Petrus von sich sagen könnte: „Wir haben alles verlassen.“ Wir haben im Gegentheil sehr wenig verlassen, und so oft wieder die Anforderung herantritt, in der Nachfolge Christi Entsagung zu üben oder Opfer zu bringen, zeigt sich bei den Meisten unter uns die Neigung, so billig wegzukommen wie möglich. Petrus hatte, um sich in Jesu Dienst zu stellen und Menschen zu fassen fürs Himmelreich, den reichen Fischzug, seine Reise, das Schiff mit allem was drin und dran war, verlassen auf ein Wort des Herrn. Und wenn wir nur einen Theil von unserm Fischen, von dem, das Gott uns durch unsern irdischen Beruf hat zugewendet an irdischem Gut, hingeben sollen zur Förderung des Reiches Gottes, zur Erhaltung von Kirchen und Schulen und Anstalten, da werden meistens die Fische gar sorgfältig gezählt, die man drange-

ben will, und die größten sucht man auch nicht gerade heraus, und manchen kommt es nachher noch, daß er zu tief in den Vorrath gegriffen, und er meint, die Hälfte von dem, das er gegeben, hätte es auch gethan. Und wenn wir uns einen Vortheil in unserm Geschäft entgegen lassen sollen, weil er sich mit der Nachfolge Christi nicht verträgt, ist vielfach die Freudigkeit nicht eben groß.

Aber bei alle dem, daß wir in diesem Stück weit hinter Simon Petrus zurückstehen, sitzt uns der zweite Theil seiner Rede, die Frage: „Was wird uns dafür?“ tief im Herzen und steigt in mancherlei Gestalten in unserer Seele auf. Wir wollen hier gar nicht weiter von solchen reden, bei denen unter den Beweggründen zur äußeren Nachfolge Christi, zum Anschluß an eine christliche Gemeinde und zur Thätigkeit in derselben, Rücksichten auf irdische Vortheile mitreden oder gar sich in den Vordergrund drängen, Rücksichten auf Bekanntschaften im Geschäft, auf eine vortheilhafte Heirat und dergleichen mehr. Ja bei wem Beweggründe dieser Art die einzigen sind, die ihn zur äußeren Gemeinschaft der Nachfolger Christi treiben, der ist nicht dem Petrus ähnlich, sondern dem Judas Ischariot; der ist dann auch im Stande, wenn er darin seinen irdischen Vortheil sieht, es offen mit den Feinden Christi zu halten, nachdem er wieder die Frage erwogen hat: „Was wird uns dafür?“

Doch auch solche, die im Geiste und in der Wahrheit Jünger Jesu sind, sehen ihr Thun und Lassen, Darbringen und Entsagen im Dienste des Herrn oft unter dem Einflusse ihres verderbten Fleisches anders an als sie sollten. Wenn eine Mutter ihr krankes Kindlein mit zarter Sorgfalt pflegt, bei Tag und bei Nacht unermüdet und unverdrossen an seinem Bettlein thätig ist, sich kaum die nöthige Zeit nimmt, um etwas Nahrung zu genießen, und nur um nachher wieder wachen zu können sich den allernöthigsten Schlaf gestattet, den sie unterbricht, sowie des Kindleins Bitten oder Klagen laut werden, fragt die wohl, ehe oder während sie sich dem allen unterzieht: „Was wird mir dafür?“ Thut sie doch dies alles und noch viel mehr aus herzlicher Liebe zu ihrem Kinde, von dem sie gar nicht weiß, ob es ihr dafür einst danken wird. Wächst aber das Kindlein heran fromm und wohlgerathen, und erlebt es in reiferen Jahren, daß die Mutter, die ihm so viel Gutes erwiesen, so viel Arbeit und Mühe gewidmet hat, von schwerer Krankheit befallen wird, und es pflegt die kranke Mutter und thut ihr, was es ihr an den Augen absehen kann, fragt ein solches Kind wohl: „Was wird mir dafür?“ Thut es doch alles theils aus herz-

inniger Liebe, theils aus tiefgefühlter Dankbarkeit, bereitwilligt die Gelegenheit wahrnehmend, der geliebten Mutter in einem geringen Theil die Wohlthaten zu vergelten, die es von ihr empfangen und erfahren hat. Wenn ein Steuermann, dessen Schiff in Sicht des Hafens in Brand gerathen ist, auf seinem Posten am Steuerrad verharret, obschon es um ihn her flackert und prasselt und der Rauch ihn zu ersticken droht, damit er das Schiff womöglich aus Land bringe, und um das Leben und Eigenthum, das seinen Händen anvertraut ist, zu retten, fragt der wohl, ehe er den Entschluß faßt zu thun was er thut: „Was wird mir dafür?“ Reicht doch das Bewußtsein, daß sein Beruf ihm diesen Ort anweist und die Treue in seinem Amt und Stand sein Ausharren an demselben erheischt, völlig hin, ihn anzuhalten zu thun, was ihm obliegt, falls er nicht ein elender Miethling ist, sondern das Herz auf dem rechten Fleck hat. Wie sollte also ein Kind Gottes, das seinen Vater im Himmel und seine Brüder auf Erden herzlich liebt, das von seinem Gott von Jugend auf so unfäglich viel Liebes und Gutes erfahren hat, das der barmherzige Herr von Ewigkeit in großen Gnaden bedacht, für das der Sohn Gottes gearbeitet, gelitten, geblutet, den bittersten Tod erduldet hat, das der Heilige Geist berufen, erleuchtet, im Glauben geheiligt hat, das noch tagtäglich allerlei Gutes leiblich und geistlich aus Gottes Hand gar überflüssig empfängt ohne all sein Verdienst und Würdigkeit, wenn es nun seinem Gott zu Dienst und Ehren wirken oder sein Scherlein beitragen kann, erst noch fragen: „Was wird mir dafür?“ Sollte ein Arbeiter im Weinberg des Herrn, ein Streiter in dem Heer des himmlischen Herzogs, der sich seines hohen Berufs bewußt ist und in demselben treu sein will, ehe er die Hände rührt, erst lange fragen: „Was wird mir dafür?“ Sollte doch die Liebe, die in seinem Herzen brennt, die Dankbarkeit, gegen seinen höchsten Wohlthäter, dem er in Ewigkeit nicht vergelten kann, was er an ihn gewendet und an ihm und für ihn gethan hat und noch thut, und das Bestreben treu zu sein in seinem Christenberuf, vollauf genügen, daß er alle Kräfte seines Leibes und seiner Seele anstrengt, sein Hab und Gut dransetzt, ja sein Leben in die Schanze schlage im Dienste seines Gottes!

Aber noch mehr. Wenn ein großer, edler König einen armen Unterthanen oder gar einen Rebellen an seinen Hof zöge, ihm ein hohes Ehrenamt anvertraute, ihn zum Haushalter über seine Schatzkammern setzte, sich seiner bedienen wollte, um durch ihn die Armen und Nothleidenden in seiner Reihe glücklich und fröhlich und reich zu machen und Segen zu spenden weit und breit, sollte er, dem solche Ehre und solches Glück zu Theil würde, ehe er auf des Königs Willen einging, erst anfangen zu markten und zu feilschen und zu fragen: „Was wird mir dafür?“ Hat wohl Joseph einst diese Frage gethan, da ihn Pharao über Egypten setzte? Wir lesen davon nichts. Nun, lieber Christ, du warst vom höchsten König abgefallen und sein Feind. Da hat er, der Herr Himmels und der Erden, dich wieder zu einem Bürger in deinem Gnadenreich gemacht, hat dich nicht nur reich gemacht und überreich an himmlischen Gütern durch Christum, sondern hat dich auch der hohen Ehre gewürdigt, daß er sich deiner bedienen will, um durch dich und deinen Dienst seine Güte und Gnade walten zu lassen gegen deine Mitmenschen, die Schätze, die Christus dir und allen andern armen Sündern erworben hat, auf Erden anbieten und mittheilen zu lassen, das Brot des Lebens austheilen zu lassen weit und breit in dem Worte der Gnade, die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden von den Landstraßen und Zäu-

nen herzuführen zu lassen zu seiner Gnadentafel, Segen zu spenden nah und fern. Solltest du nun, so oft dir Gelegenheit geboten wird, dieses deines unaussprechlich hohen Ehrenamtes zu warten, zur Rechentafel greifen und vor deinen König und Herrn hintreten mit der Frage: „Was wird mir dafür?“ Das überlege dir. Und hast du es wohl erwogen und zu Herzen genommen, dann magst du zu neuer dankbarer Bewunderung der Güte und Gnade deines Gottes dir auch das Wort ansehen, das dein Heiland Matth. 10, 42 sagt: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trünket in eines Jüngers Namen, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ G.

Die Aufbewahrung der Todten bei den alten Egyptern.

I.

Wenn die eigenthümliche Beschaffenheit, das Klima und die Bodenverhältnisse eines Landes auf die Sitten und Gebräuche und die ganze Kultur seiner Bewohner einen nicht unerheblichen Einfluß ausüben, so ist das bei den alten Egyptern vielleicht mehr als bei irgend einem andern Volke der Fall gewesen. Auch die Art ihre Todten zu beerdigen und ihre Grabesstätten hingen mit der Beschaffenheit des Landes auf das engste zusammen. Es erscheint daher nicht unzumuthig eine kurze Beschreibung des Landes diesem Abschnitte voranzuschicken. Der Nil, der einzige Fluß Egyptens, durchfließt dasselbe seiner ganzen Länge nach von Süden nach Norden bis zum Mittelländischen Meere. Nur das schmale Land zu beiden Seiten des Nils ist bewohnt und bebaut. Die jährlichen regelmäßigen, von Mitte August bis Ende October dauernden Ueberschwemmungen des Nils und der Schlamm, den er zurückläßt, bringen eine Fruchtbarkeit hervor, wie sie kein anderes Land aufzuweisen hat. Der Grund dieser Ueberschwemmung liegt hauptsächlich in den anhaltenden Regengüssen, welche in den Gegenden des obern Aethiopiens vom Mai bis zum September dauern, den Schnee in den Gebirgen schmelzen und die dortigen Flüsse anschwellen machen, welche nun sämmtlich ihre Gewässer in den Nil ergießen, der eine so ungeheure Wassermasse nicht fassen kann und deshalb über seine Ufer tritt, und wo er sein Wasser hinführt oder wo es durch Rünst hingeleitet wird, da bleibt ein Schlamm zurück, in welchen der Mensch nur zu säen braucht, um hundertfältige Frucht zu ernten, ohne daß er pflügen und ackern darf. Doch dieses fruchtbare Land zu beiden Seiten des Nils hat nur durchschnittlich eine Breite von 4—6 Stunden, darüber hinaus rechts und links vom Flusse sieht es ganz anders aus.

Westlich erheben sich steile Felsberge, ohne alle Vegetation, da sieht man keinen Baum, keine Pflanze, alles öde und todt. Die Felsen erheben sich fast senkrecht wie eine Wand und fallen ebenso steil nach dem Nothen Meere zu ab. Westlich steigen die Libyschen Berge empor, eben so einsam, unfruchtbar und todt; doch sind die Abhänge schiefer so daß sie an den meisten Stellen erstiegen werden können. Sie bilden eine Schutzmauer gegen den Sand der Wüste, die jenseits dieser Berge liegt. Im Süden, gegen Aethiopien zu, ist die Grenze nicht scharf bestimmt. Hier treten zuweilen die Felsberge bis auf einige hundert Fuß nahe ans Ufer, ja manchmal bleibt kaum Raum für einen Fahrweg. Was die Bestandtheile des Gebirges betrifft, so kommt zuerst auf eine Länge von vier Stunden die Region des Granits (Syenit), jenes prachtvollen rothen Steines, welcher den Stoff zu allen Denkmälern aus einem einzigen Stück (Monolithen) hergab, so zu den Obelisken mit

ihrer spiegelglatten Politur, zu den Kolossen, auch zu einer Menge von Särgen. Weiterhin nördlich in Ober-Egypten treten eine Menge Inseln hervor. Da ist Philä (Pitak), mit dem berühmten Tempel des Osiris, mit seinen Obelisken und seinen mit vielen Tausenden von Bildern und Reliefs bedeckten Wänden. Hier liegt auch der große Osiris begraben. Die Felsberge rücken von beiden Seiten wieder so nahe an das Ufer, daß sie aus dem Wasser emporzustarren scheinen. Ueber und unter dem Wasserspiegel sind unzählige Klippen, über welche die Wellen zischend und schäumend hinwegbrausen. Das sind die Nilkatarakten. Von da ab wird das Wasser ruhiger. Rechts liegt die Stadt Syene (Suan), wo die großartigsten Granitbrüche sind, deren gewaltige Steinmassen auf Flößen überallhin geschafft werden können. Nach dem Granit fängt die Sandsteingegend an. Aus dieser Steinart wurden z. B. die Tempel in Ober-Egypten gebaut. Ungeheure Steinblöcke wurden herausgehauen und auf Flößen den Fluß hinunter nach Theben, der prachtvollen Hauptstadt Ober-Egyptens, mit den zahllosen Baudenkmalern, Tempeln, Obelisken u. s. w., oder nach Memphis, der Hauptstadt Mittel-Egyptens, geschafft. Nach dem Sandsteine kommen gelbe Kalkberge bis zur ersten Theilung des Flusses, wo Nieder-Egypten oder das Delta beginnt.

Es ist schon gesagt, daß sich der fruchtbare Boden des Niltales nur so weit seitwärts vom Flusse rechts und links erstreckt, als er von dem Wasser des Nils erreicht und überschwennt werden kann. Daher bleibt noch zwischen dem Fuße der westlichen oder Libyschen Bergkette und dem Rande des fruchtbaren Landes auf der linken Seite des Nils ein bald größerer, bald kleinerer Raum übrig, der nichts als ein ödes Sandfeld ist, theilweise eine ganze Meile breit, auf dem bis zu den Libyschen Bergen auch nicht ein Grashalm wächst; daher herrscht dem Ufer des Nils zunächst die größte Fruchtbarkeit und das regste Leben, links nach den Bergen zu öde Dürre und tiefe Grabesstille; Leben und Tod grenzen hier unmittelbar an einander.

Die Gräber aller ägyptischen Städte, selbst derjenigen, welche an dem östlichen Ufer des Nils erbaut sind, liegen an und in dem westlichen Gebirge. Im Westen geht die Sonne unter, im Westen gehen auch die Menschen zur Ruhe. Diodor sagt: „Die Egypter halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr geringfügig, schätzen aber um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher auch die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen, die Grabmäler der Verstorbenen hingegen heißen bei ihnen ewige Wohnungen. Daher wenden sie auch auf die Erbauung ihrer Häuser wenig Mühe, auf ihre Grabmäler aber unglaubliche Kosten und Sorgfalt.“ Der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode war bei den Egyptern an die Fortdauer des Körpers geknüpft; von der Erhaltung des Körpers hing nach ihrer Meinung die Fortdauer ihres Daseins ab. Davaus läßt sich erklären, warum sie ihre Todten einbalsamirten, denn der Körper mußte der Verwesung entzogen werden, da die Seele so lange in der Nähe der Leiche bleibe, als die Form derselben sich halte. Davaus lassen sich auch die Plätze erklären, die sie für ihre Todten auswählten; es mußten Wohnungen sein, in denen sie Ruhe für die Ewigkeit hatten. Manche behielten ihre Todten so lange als möglich in ihrem Hause, so daß diese oft erst nach vielen Jahren, zuweilen selbst erst von den Enkeln in die allgemeinen Begräbnißplätze (die Katakomben) geschafft wurden.

Zu diesen Plätzen fanden sie die Sand- und Kalksteinfelsen des ganzen westlichen Gebirgszuges geeignet; denn der beschränkte Raum der fruchtbaren Ebene

Egyptens taugte schon allein der Ueberschwemmungen wegen nicht dazu, gegen welche das Felsengebirge geschützt war. Desselich vom Nil bestanden die Berge aus einer härteren Steinart, die sich weniger gut bearbeiten ließ als der Sand- und Kalkstein der Libyschen Gebirgskette. Dies war wohl auch einer der Gründe, warum in den östlichen Felsgebirgen keine Gräber waren. In diese Felsen wurden nun die Wohnungen der Todten hineingearbeitet.

Die Katakomben waren die Volksbegräbnisplätze, theils für Einzelne, theils für Familien, für Reiche und für Arme. Die Armen hatten nur ein kleines Plätzchen zu ihrer Grabesstätte, die Reichen aber abgeschlossene großartige Räume. Da giebt es in ihnen eine Menge Säle, 12—15 Fuß hoch, Gallerien, Schächte, Kammern, Treppen bergauf und bergab. Gänge, die sich durchkreuzen, wahre Irrgänge, Brunnen von 40—50 Fuß Tiefe ohne alle Treppen, und in dem verborgensten Winkel war erst die Todtenkammer, in welcher der Sarkophag stand, Alles darauf berechnet, daß er von Niemand aufgefunden werden und der Todte Ruhe für die Ewigkeit haben sollte. Man sieht hieraus, daß der Besuch eines solchen Felsengraves nicht ohne Gefahr ist; wer nicht mit Vorsicht in denselben vorwärts dringt, kann leicht in einen Schacht, in einen Brunnen stürzen, der sich unerwartet vor seinen Füßen öffnet. Ohne brennende Fackeln darf man sich gar nicht hineinwagen; wehe, wenn sie verlöschen und nicht wieder angezündet werden können! Die Wände waren mit Tausenden von Bildern und Hieroglyphen bedeckt, deren Farben noch so frisch und lebendig sind, als wären sie erst vor kurzer Zeit gemalt worden. Diese Malereien stellen alle möglichen Scenen aus dem öffentlichen und Familienleben dar, daher sie auch eine der wichtigsten Quellen für den ägyptischen Alterthumsforscher sind. Hier sieht man z. B. eine Gesellschaft von geschmückten Damen abgebildet, in langen, feinen, durchsichtigen Gewändern, unter denen sie kürzere von feisterem Stoffe tragen. In der Hand halten sie einen Blumenstrauß. Eine gleichfalls sehr geschmückte Dienerin reicht den Gästen Fächer und Erfrischungen. Dort steht man Ballspielerinnen, dort Jäger, Fischer, Bäcker, Tischler, Bildhauer, Glasarbeiter, Sargfabrikanten mit ihren Gerätschaften in voller Thätigkeit u. s. w. Uebrigens müssen alle diese Bilder, so wie die Sculpturen u. s. w. bei künstlicher Beleuchtung gemacht worden sein, da kein Sonnenstrahl, ja kein Schimmer eines Tageslichtes in die Finsterniß dieser Gräber dringen konnte.

Die ganze Libysche Gebirgskette an den Abhängen und Seiten, die nach dem Nile zu liegen, ist voll solcher Todtenkammern, die sich in mehreren Reihen übereinander befinden. Unten sind die Grabstätten der Reichen, welche, wie schon gesagt, die größten und ausgeschmücktesten sind. Je höher hinauf, desto schmuckloser und ärmlicher werden sie. Auf steilen beschwerlichen Fußpfaden gelangt man oben zu den allgemeinen, öffentlichen Gräbern, wo die Armen beigesetzt wurden; ihre Mumien liegen oft in gar keinem Sarge, sondern sind nur auf ein Brett gebunden und wurden so zu Tausenden neben einander aufgestellt. Jetzt sind in vielen Katakomben die Mumien aus ihren Sarkophagen gerissen, zerbrochen und zertrümmert, ja zu Staub zertreten, so daß der Boden ganz damit bedeckt ist und man in ihnen gleichsam wadet.

Die Königsgräber unterscheiden sich von den Katakomben durch ihre bedeutendere Größe und Pracht. Sie liegen nicht an den Abhängen, sondern in dem Innern der Libyschen Bergkette. Ein in den Felsen gehauener Weg führt zu einem engen Paß, durch

welchen man zu dem Eingange in das Thal der Königsgräber kommt. Ursprünglich war dieses Thal ganz unzugänglich. Man findet in demselben keine Spur von Pflanzenwuchs; schroffe Felsenmassen schließen es ein; Alles stellt hier das Bild des Todes dar. Die Hitze erreicht durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen einen solchen Grad, daß auch Lebende nicht ohne Gefahr darin ausdauern können. Zwei Begleiter des General Desair erstickten darin.

Königsgräber wurden sie schon im Alterthume genannt, weil sie durch ihre Größe und die Pracht ihrer Verzierungen, so wie durch die dargestellten Gegenstände, z. B. See- und Landschlachten u. dergl. es zweifellos machen, daß es Könige waren, die hier Ruhe finden sollten. Uebrigens ist bei allen diesen Gräbern das sorgfältigste Bestreben nicht zu verkennen, den Todten in den verborgensten Winkel zu verstecken, auf daß er nie gefunden werden könne.

Wären die Felsen, in welchen Gräber angelegt werden sollten, tief unter dem Saude der wüsten Ebene, so mußte der Paß durch ein darüber gesetztes Denkmal kenntlich gemacht werden. Auf solche Weise sollen die Pyramiden entstanden sein. Diese waren anfangs klein und niedrig; so werden sie noch in dem äthiopischen Staate Meroe gefunden. Wie nun überhaupt alle Kultur Egyptens von den Aethiopiern kam, so mochten auch die Pyramiden von Meroe den Egyptern zum Vorbilde gedient haben, nur daß sie in Egypten nach und nach kolossaler gebaut wurden, bis endlich jene Steinkolosse bei Gizeh entstanden, von denen die größte die Niesopyramide des Cheops ist. Dr. Doppel sagt von ihr: „Die Höhe macht es nicht allein aus; die Masse, die ungeheure Masse ist es, was uns so imponirt. Die Pyramide bedeckt einen Raum von 669,124 Quadratfuß und hat einen Inhalt von 114,643,245 Kubikfuß. Die Peterskirche in Rom könnte man bequem hineinstellen, sie würde nirgends heraussehen oder auch nur die Oberfläche berühren.“ Und was enthielt diese Pyramide in ihrem Niesenleibe? Den kleinen Mumienleib eines Königs, der sie erbauen ließ, und der für die Ewigkeit hier zu ruhen gedachte, den aber die Raubgier der Araber vor 1000 Jahren aus seinem Sarge heransriß nebst allen Schätzen, die er enthielt. Die letzteren haben sie mit sich genommen, die Mumie herausgeworfen, gemißhandelt und der Vernichtung preisgegeben. Die Mumie war überall mit kostbaren Steinen geschmückt; die Stirn zierte ein Karfunkel von der Größe eines Hühnerkeies. Der Sarkophag ist allein noch übrig geblieben, aber ohne Deckel. Er ist von spiegelglattem Granit, 8 Fuß lang, 3½ Fuß breit und 4 Fuß hoch. Das Innere dieser Pyramide beschreibt Dr. Doppel*) nach eigener Anschauung, und ich gebe daraus schließlich einen kurzen Auszug. Der Eingang liegt auf der Höhe der fünftehnten Stufe auf der Nordost-Seite. Der Weg ist anfangs sehr mühsam und beschwerlich. Zuerst geht es steil abwärts; der Gang ist eng und nur 3½ Fuß hoch. Man muß daher 86 Fuß bergab kriechen; jetzt wird der Weg durch einen großen Granitblock versperrt. Die Araber, die hier nicht weiter konnten, zertrümmerten den Sandstein zu beiden Seiten des Granitblocks und krochen um denselben herum. Hinter dem Granitblock geht es wieder 117 Fuß herauf. Dann ist ein Vorplatz, rechts ein senkrechter Schacht, gegenüber ein wagerechter, sehr niedriger Gang. Dann muß man an einer senkrechten Wand hinaufflettern, in welche des halb Löcher eingemeißelt sind. Endlich ist man oben,

*) Dr. Doppel: Das alte Wüstenland der Pyramiden.

etwa 130 oder 140 Fuß über der Grundfläche der Pyramide. Da kommt man in ein Gemach, zu dem ein kurzer nur 3 drei Fuß hoher Gang führt, in den man aber hineinfrischen muß. An der entgegengesetzten Wand ist wieder ein Gang durch Granitblöcke verammelt; die Araber haben aber auch um diesen herum einen Weg ausgehauen und so kommt man denn endlich in die Grabkammer des Königs, welche genau unter der Spitze der Pyramide liegt. Tiefer unten vom nächsten Abgange an führt ein 134 Fuß langer Gang in ein Gemach, welches man die Kammer der Königin nennt. Es ist dasselbe aber völlig leer und liegt nicht unter der Spitze. —

Das Tischgebet.

Es giebt nicht wenige Familien, die doch für christliche gehalten werden wollen, in denen nicht bloß keine Hausgottesdienste gehalten werden, sondern in denen auch kein Tischgebet stattfindet. Jung und Alt setzt sich an den Tisch und ist bloß, ohne daß vorher gebetet worden ist, und steht auf und geht davon, nachdem man gefättigt ist, ohne dem Herrn für die genossenen Gaben gedankt zu haben. Man hat vergessen, daß „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts,“ Jac. 1, 17; daß alle Mühe und Arbeit, alles Säen und Pflanzen vergeblich ist, wenn Gott der Herr nicht seinen Segen dazu giebt, Ps. 127, 1. 2. Vergessen hat man auch die herrliche Erklärung Luthers zu der vierten Bitte: „Gott giebt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse und mit Dankesagung empfangen unser täglich Brot.“ Damit lehrt uns Luther nach Gottes Wort ein Dreifaches: nämlich erstens, daß auch die „bösen Menschen“, die Gottlosen, ihr täglich Brot und Alles was sie sind und haben, von Gott empfangen, wie denn der Heiland Matth. 5, 45 spricht: „Gott läset seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läset regnen über Gerechte und Ungerechte“; zweitens, daß aber diejenigen, welche als Christen Gottes Kinder sein wollen, sich bei Empfang und Genießung der Gaben Gottes den Gottlosen nicht gleichstellen sollen, indem sie des Gebers vergessen, sondern sich stets daran erinnern, daß ihnen Speise und Trank, Kleider und Schuh, mit einem Worte, das tägliche Brot, von Gott gegeben werde, und zwar „aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all' ihr Verdienst und Würdigkeit,“ und drittens, daß sie darum auch „mit Dankbarkeit empfangen ihr täglich Brot,“ d. i.: Gott als dem gütigen Geber dafür von Herzen Lob und Dank sagen. Der Christ soll dessen stets eingedenk sein, daß er vor Gott nichts anderes als ein Bettler ist, der allein von seiner Gnade leben muß; vergißt er aber das Tischgebet, so ist er ein undankbarer und unverschnittener Bettler. Dies hat einst in trefflicher Weise der fromme König Alphons von Aragonien seine Edelknechte gelehrt, die sich ohne Gebet zu Tisch setzten und ohne Gebet wieder davon gingen. Möge die nachfolgende kurze Erzählung davon ein jeder zu seinem Nutzen und, wenns ihm Noth thut, zu seiner Besserung lesen.

Drei Edelknechte, so war dem König berichtet worden, hatten gesagt: „Wozu sollen wir um das bitten, was wir schon haben, und weshalb sollen wir Gott danken, da wir ja unser Brot vom Könige bekommen?“ Eines Tages wurden sie nun alle eingeladen, an des Königs eigener Tafel zu speisen, und sie fühlten sich nicht

wenig durch eine solche Einladung geehrt. Als sie in den Saal traten, empfing sie der König freundlich, hieß sie an der Tafel Platz nehmen und unterließ diesmal selbst auch das Tischgebet.

Während die Edelknaben zugriffen und sich die Speisen und Weine wohlschmecken ließen, öffnete sich plötzlich die Thür und — so hatte es der König heimlich geordnet — ein alter zerlumpter Bettler trat ein, der sich mir nichts dir nichts an die Tafel setzte, das, was ihm gefiel, auf den Teller füllte und mit Bier verzehrte. War er mit dem einen Gange fertig, so ging er zum zweiten über und benahm sich so, wie wenn ihm Alles gehöre.

Die Edelknaben waren anfangs stumm vor Erstaunen über einen so unverschämten Menschen, der in Lumpen an die königliche Tafel kam, ohne auch nur den König anzusehen und ihn um einen Platz zu bitten. Sie waren so entrüstet, daß sie sich erhoben und den zerlumpten Mann aus dem Saale geworfen haben würden, wenn Alphons ihnen nicht Ruhe geboten hätte.

Endlich war der Alte gesättigt, wischte sich — nicht mit einem Tuche — den Mund, und ohne ein Wort des Dankes zu sagen, verließ er den Saal. So unhöflich und roh er gekommen war, so unhöflich und roh ging er auch wieder.

Raum aber hatte er die Thür hinter sich zugeschlagen, so brach der Unwille der Edelknaben in laute Schmähsreden aus. Sie nannten ihn einen groben Flegel, wie es keinen zweiten in Spanien gebe, und meinten, er müsse nachdrücklich gestraft werden.

Da erhob sich der König und sprach: „Ihr zürnt über diesen unglücklichen Mann ob seines rohen und undankbaren Betragens; und doch hat er in seinem Leben nur ein einziges Mal gethan, was ihr alle Tage zweimal thut. Ihr seid vor Gott noch geringer, als dieser Bettler vor mir ist; und doch geht ihr alle Tage zu Tische und sagt kein Wort zu dem König und Vater im Himmel, und wenn ihr satt geworden, wischt ihr euch den Mund und habt kein Wort für den Geber alles Guten. Meint ihr, Gott würde über euch Undankbare weniger erzürnt sein, als ihr es über den undankbaren Bettler seid?“

Da schämten sich die Edelknaben und vergaßen das Tischgebet nicht mehr. Vielleicht schämt sich auch dieser oder jener dem das Blatt in die Hände kommt, und vergißt von nun an nicht mehr, was er lange vergessen hat. Denn leider ist nicht nur an Fürstenthüfen, sondern auch in Bürgerhäusern und auf Bauernhöfen das Tischgebet vielfach in Vergessenheit gerathen.

(Nach Gotthold.)

Das ist ein sehr treffendes und lehrreiches Beispiel in Bezug aufs Tischgebet. „Siehe“, sagt Luther im Großen Katechismus, „also will er uns anzeigen“ (in der vierten Bitte) „wie er sich all unsrer Noth annimmt und so treulich auch für unsere zeitliche Nahrung forsetzt; und wiewohl er solches reichlich giebt und erhält, auch den Gottlosen und Buben, doch will er, daß wir darum bitten, auf daß wir erkennen, daß wirs von seiner Hand empfangen und darin seine väterliche Güte gegen uns spüren. Denn wo er die Hand abzeucht, so kann es doch nicht endlich gedeihen noch erhalten werden, wie man wohl täglich siehet und fühlet. 1. Cor. 10, 31; Col. 3, 18. R. P.

Kirchweih.

Am Feste der Heiligen Dreieinigkeit, Sonntag den 12. Juni, hatte die liebe Gemeinde zu Wonnoc und Umgegend die große Freude; ihr neuerbautes Gottes-

haus durch das Wort Gottes und Gebet dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen zu dürfen. Ein klarer Himmel und angenehme Witterung begünstigten die Feier des Tages, und von Nah und Fern strömten die Schaaren herbei zum Gottesdienste. — Nachdem Unterzeichneter, Pastor der Gemeinde, das Weihgebet gesprochen hatte, predigte Herr P. Rohrlach aus Needsburg über das Evangelium des Kirchweihfestes. Am Nachmittag legte P. Winter aus Logansville den Zuhörern das Wort Gottes aus Psalm 26, 4—8 an's Herz. —

Trotz der Schwierigkeiten, welche im verfloffenen Jahre einem Kirchbaue entgegenstanden, hatte die kleine Gemeinde doch mit Freuden das Werk unternommen und zu Ende geführt.

Christian Sauer.

Missionsfest.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev. luth. St. Pauli-Gemeinde in Ahnapee unter dem Schatten grüner Bäume ihr Missionsfest. Eine große Anzahl lieber Gäste aus den Gemeinden der P. P. A. Pieper, J. Steyer und A. G. Döhler beteiligten sich am Feste. Am Vormittag predigte Herr P. Ph. Sprengling über Matth. 13, 33. Das Mittagsmahl wurde gemeinschaftlich auf dem Festplatze eingenommen. Am Nachmittag predigten, die zur ehern. Synode von Mo. gehörenden P. P. J. Steyer und A. G. Döhler. Herr P. Steyer predigte auf Grund von Luc. 15, 8—10 über das Werk der inneren Mission, und Herr P. Döhler auf Grund von Apostelgesch. 1, 6—8 über äußere Mission. Herr P. A. Pieper fungirte als Organist.

Die beiden Festcollekten ergaben, mit Einschluß einer besonderen Gabe von \$7, die Summe von \$64.60. Fröhlich war man zum Festplatz geeilt, fröhlich und gesegnet zog man seine Straße wieder heimwärts. Dem Herrn sei Dank für Alles.

J. G. D.

Gins ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

XIV.

Eines Tages saß Johann bei seinem Kohlenherd, rauchte wie gewöhnlich sein Pfeifchen und sah dem Feuer zu. Da klopfte ihm Jemand plötzlich auf die Schulter; er sah sich um, und da stand Lorenz, der Krämer.

„Grüß dich Gott, Lorenz!“ rief Hans überrascht. „Ich habe mir schon oft gedacht, wo doch der Lenz so lange bleibt. Jetzt bist du da wie aus den Wolken gefallen!“

„Ich habe immer an dich gedacht, du Schwarzer,“ sagte lachend der Krämer. „Du bist ja ein Köhler, wie man lang einen suchen müßte. Wie bist du denn zufrieden Hans?“

„Danke, Lenz! ich bin ganz zufrieden; erst gestern hab ich Geld von der Herrschaft bekommen. Das ist uns jetzt sehr lieb. Ich werde nach den Säcken Kohlen bezahlt, so viel Säck, so viel gute Groschen, und dann kann ich schon etwas verdienen. Mein Weib hat am letzten Samstag für ihre Körbe 7 Gulden bekommen für die ganze Rechnung, und wann es so fortgeht, hab ich in einem halben Jahr eine Kuh im Stall. Ein Pferd will ohnehin die gnädige Herrschaft hergeben, daß mein Knecht

jeden Tag einige Fuhren hinab führt in's Eisengewerk. Die brauchen was Kohlen, das zahlt sich aber aus.“

„Das freut mich, Hans, daß du zufrieden bist. Du hast dich geplagt genug in deinem Leben, ist auch gut, daß du einmal auf einen grünen Zweig kommst. Nicht wahr, du bist so vernünftig und wägst die Stämme nicht. Rechnen kannst du auch, und noch besser als der Controleur; schau nur auf, daß hie und da eine Null unter den Tisch fällt. Hahaha. Du verstehst mich doch, Hans?“

„Ja, ich glaube, Lenz, daß ich dich verstehe; ich sag dir aber ganz aufrichtig, mein Dienst ernährt mich gut, und ich brauch keinen Menschen zu betrügen.“

„Was betrügen? Betrügen hin, und betrügen her, jeder Mensch schaut, wie er auskömmt. —“

Johann stand auf und schürte heftig das Feuer mit dem Kolben, daß ihm der Schweiß über die Stirne herabrannte. Da sagte wieder der Krämer:

„Hans, das ist eine harte Arbeit. Warum plagst du dich denn gar so sehr?“ —

„Ja, Lenz, das ist so, ich bekomme nach dem Strich gezählt nach jedem Sack; je mehr Kohlen ich brenne, desto mehr Groschen steck ich ein.“ —

„Das ist richtig,“ meinte der Krämer, „aber du sollst halt darauf sehen, daß du nebenbei etwas verdienst.“

„Freilich, das wär mir lieb. Aber ich weiß sonst weiter gar kein Verdienst mehr, ich bin zufrieden, daß ich das Wenige hab. Besser ein Spatz im Sack, als tausend am Baum. — Und wie lang die Decken, so lang muß man sich strecken. —“

„Komm, Hans, begleite mich nach meiner Behausung in die Mühle im Busch. Am Weg will ich dir ein Plänchen eröffnen, das soll dir Geld eintragen voll auf, mehr als du brauchst. Der Knecht soll deiner Theeres anzurichten, daß du wegen eines Geschäftes mich nach Hause begleitest. Sie soll ihr Vesperbrod allein verzehren, du speisest hent bei mir. So jetzt komm, um zehn Uhr etwa bist du wieder daheim. Hast du heute Arbeit in der Nacht, so ist es um so besser.“

Sie gingen zusammen, eine Zeit lang beide schweigend, dann sang Lorenz an:

„Johann, ich mache dir einen Vorschlag, und wenn du vernünftig bist, so nimmst du ihn an. Also schau: Unser Landesherr, der erlaubt nicht, daß man aus dem angrenzenden Land Pulver, Tabak, Seidenwaare und dergleichen herüberbringt; und warum? Er schaut auf den eigenen Säckel. Drüben ist die Waar sehr wohlfeil, und hier zu Lande sehr theuer; und warum? Unser Fürst, der will die armen Leute plagen und läßt sie hier recht theuer bezahlen, was sie drüben ganz wohlfeil bekommen. Wer giebt dem Landesherrn das Recht dazu? Niemand.“

„Lenz,“ sagte Johann mürrisch, „laß die Sachen gehen, was kümmert uns das. Ich hab Gottlob mein Brod zum Sattessen, und das ist genug.“

„Hans, sag mir, hast du auch einen kräftigen Trunk dazu? Hast du täglich dein Glas Bier, das du brauchst zur Stärkung nach der harten Arbeit?“

„Nein, das trägt mein Geschäft nicht; übrigens trinke ich auch nicht mehr.“

„So, du trinkst also jetzt Wasser wie eine Gans, und arbeitest wie ein Pferd. Ich seh schon, Johann, du willst ein Kopfhänger werden. Brauchst es ja so arg nicht zu machen wie sonst, ein wenig, das thut jedem Menschen gut. Laß du dein Weib knurren und brummen, und trink du täglich deinen Krug Bier und dein Glas Schnaps!“

„Freund, auch wenn ich wollt, so trägt es mein Geschäft nicht, so viel wirft es nicht ab.“

„Und wer ist Schuld daran, wenn du nicht selber? Ich will dir Mittel an die Hand geben, daß du bald ganz wohlhabig werden kannst!“

Sie gingen nun wieder schweigend eine Strecke zusammen, und plötzlich standen sie an einem alten bekannten Platz, nämlich vor dem Wirthshaus beim Brünnel in der Schlucht.

„Ei der Tausend, wir sind stark gegangen, Johann,“ sagte der Krämer. „Jetzt komm, wir trinken ein Glas Bier miteinander, dann kannst du wieder zu deiner Kühlelei gehen; bis zu mir ist es zu weit.“

Johann weigerte sich hineinzutreten. Da lachte ihn der Krämer aus und meinte, er fürchte sich, die Köhlerin möchte ihn daheim anbrummen, und endlich schloß er: „Hans, sei kein Narr. Du trinkst ein Glas oder zwei und gehst dann nach Haus. Dhnehin mußt du dich stärken, wenn du arbeiten sollst in der Nacht.“

Johann ließ sich bereden, ging in's Wirthshaus hinein, und bald saßen die beiden hinter dem Tisch. Johann trank in langen Zügen. Lorenz hatte seine Freude daran, und immer ward wieder frisch eingeschenkt. Sie saßen allein in der Stube, und deßhalb konnte der Krämer frei von der Leber weg reden.

„Nicht wahr, Johann, das ist ein anderes Leben, als bei den Kohlen sitzen, sich abmühen und plagen, und dann nur einen Trunk Wasser zur Stärkung bekommen. Jetzt erinnere dich, Hans, wie du mir versprochen hast. Du willst mir einen Gefallen erweisen als alter Freund. Es war damals, wo es dir noch schlecht ging, und ich hab dir versprochen, ich helf dir aus allen demen Verlegenheiten. Sieh, die Zeit für Beides ist da. Darf ich auf deine Freundschaft rechnen?“

„Freilich, Bruder. In Allem, wo ich dir nur immer einen Dienst erweisen kann.“

„Gut, Johann, du bist noch immer der Alte. Also schau, ich hab dir schon früher gesagt, daß das Schwärzen nichts Unrechtes sei, denn der Landesfürst hat kein Recht dazu, es zu verbieten. Du mußt wissen, Johann, ich treib das Geschäft schon eine Zeit lang, und hab meinen Profit dabei noch immer gefunden. Ich mache keinem Menschen dabei einen Schaden; die Bauern kriegen von mir ihre Waare viel billiger als vom Kaufmann, und so geht Alles gut. Weil ich dein aufrichtiger Freund bin, Hans, deshalb will ich den Profit nicht allein einstecken. Schau, du bist nicht weit von der Grenze. Du kannst unter deinem Gesträuch und Kohlen manches Bündel aufbewahren; dort werden es die grünen Spürhunde nicht wittern, und wir theilen den Profit.“

„Da trink, Kamerad.—Jetzt soll es Geld regnen, und dann regnet's auch wieder Bier und Wein. Wenn du recht gescheit sein wolltest, möchte ich dir einen Vorschlag machen. Hans, willst du 20 Gulden verdienen, du weißt, wir haben noch Abrechnung miteinander.“

„Freilich, hundert, wenn ich kann; ich möcht für mein Leben gern der braven Theres eine Freund machen und ihr eine Kuh und zwei Geisen kaufen. Ich glaube, die möcht springen, wie wenn sie ein Königreich hätt, das gute Weib.“

„Kuh und Geis kannst du leicht in zwei Nächten verdienen, Hans, und brauchst dafür nichts Anderes zu thun, als einen Pack, oder wie wir sagen, eine Hucken über die Grenze zu schaffen. Nicht wahr, das ist ein leichter Kauf?“

„Freilich, Lenz, freilich; aber ich glaub, es ist nicht besser als Stehlen. Ob man dem Fürsten stiehlt oder dem Bauer, Lenz, Diebstahl bleibt Diebstahl! Stehlen

mag ich nicht, durchaus nicht, lieber geh ich wieder betteln.“

„Und auf die Straße rauben, nicht wahr Hans? Lieber gehst du wieder als Vagabund, als Landstreicher herum? O du Heiliger mit dem engen Gewissen! Sag mir doch, was fängst denn an, wenn dich heut die gnädige Herrschaft fortjagt? Und wenn du auch am Köhleruß hängen bleibst, willst du immer den ganzen Tag arbeiten wie ein Stück Rind, und dann zur Labung ein so prächtiges Getränk trinken, wie es die Gänse haben?“

„Du hast Recht, Lenz!“ lachte der Krämer, dem das jetzt ungewohnte Bier schon zu Kopf stieg. „Diebstahl ist das keine. Ich will mir's überlegen, ein oder zweimal wollt ich es schon wagen, und dann laß ich's gehen. Die Grünröde sitzen einem auch gewiß knapp auf dem Feder. Der Oberjäger war gestern bei mir, hat sich ein Stück Brod geholt. Er hat mir gesagt, er wär schon ganz müde, denn er sei hinter den Schwärzern her und sei die ganze Nacht über's Gebirg gelaufen.“

„Ja, laßt ihr mir über's Gebirg und sucht den Hasen dort, wo er nicht ist. Hans, wir gehen durch den engen Paß, das fällt keinem ein, daß wir ihnen gerade so zu sagen vor der Nase und dem Stationshaus vorübergehen. Da trink dein Glas vollends aus, Montag um 8 Uhr Abends erwarte ich dich beim weißen Roß auf der andern Seite der Grenze im Wirthshaus. Hast von der Grenze noch eine gute Stunde; das Wirthshaus erkennst du leicht, es ist ein Schild darauf mit einem weißen Pferd. Unterdessen trinken wir einen Schoppen, dann könnst mein Wägle beladen, und wir nehmen jeder unser Hucken. Der Steffen, mein Knecht, du kennst ihn ja, der geht voran, dann kommst du in der Mitte, weil du das Geschäft noch nicht verstehst, zu End geh ich als Nachhut. Vor dem Kirchdorf biegen wir ein, da ist die eigentliche Grenzlinie; wir gehen links in den Wald durch das Steingeröll behutsam hinab, dann über den Steg neben dem tiefen Schlund, und geraden Wegs in deine Kühlelei. Was meinst du, Hans?“

„Was soll ich meinen?“ lachte Johann betauscht, „wenn es Geld einträgt, dann meine ich nichts.“

„Recht hast du, Herzensfreund! Jetzt bist du wieder der Alte. Sag mir mal, fürchtest auch die Grenzjäger nicht?“

„Fürchten? ich? Ich möcht wohl wissen, warum? Fürchten? tolles Zeug. Sollen nur kommen, werd ihnen schon die Zähne weisen.“

„Ja, so ist es, ich hab mir schon damals auf der Landstraße gedacht, daß du Courage genug hast; wenn du den Grünvogel so packst und schüttelst, wie mich dazu mal, dann wird ihm die Lust zum Schießen vergehen.“

„Laß das gehen, Lenz, und erinnere mich an solche Tollheiten nicht. Die Geschichte verdrießt mich.“

„Ich will sie für immer vergessen, wenn du dich am Montag brav hältst.“

„Am Montag erwarte mich sicher in der Schenke!“

„Gute Nacht, Hans. Auf Wiedersehen.“

Johann stolperte nach Hause. Wie er in die freie Luft gekommen war, da schwindelte ihm der Kopf gewaltig, und kaum konnte er den Weg zu seiner Heimath finden. Als er beim Kohlenfeuer ankam, sah er seinen Knecht in voller Arbeit; er selbst streckte sich neben dem Feuer aus und schlief ein.

XV.

Die Gebirgsgegend bei der Grenze war sehr wild. Steile Felsen mit dichtem Gestrüpp schieben die beiden Länder von einander; gegen den Kirchort aber ging ein schmaler Paß, durch welchen eine ziemlich breite Straße führte, und diese ging geradezu durch den Ort, in welchem die Post und das Mauthaus war. Etwas eine

Viertelstunde vor dem Ort führte ein Steig von der Landstraße seitwärts ab dem Walde zu, in welchem Johann seine Kühlelei hatte. Der Weg war steil und beschwerlich und hatte für jeden, der hier nicht ganz genau bekannt war, viele gefährliche Stellen, besonders im Walde. Etwas zweihundert Schritte vom Anfang des Waldes war ein tiefer Abhang, in welchem schon mancher Reisende verunglückte. Es war nämlich oben ein ganz schmaler Steg, auf der einen Seite erhob sich eine Felsenwand, auf der andern war die Schlucht, in welcher ein brausender schmaler Waldbach in reißendem Zug sich hinab in das Thal ergoß. Das Gelände, welches ehemals hier stand, war durch das Alter morsch geworden und hinabgestürzt; es stand nur ein kleines Stücklein noch, und daneben ein Kreuz mit einer Inschrift und einem Bilde, auf welchem dargestellt war, wie hier auf diesem Platz ein fremder Handwerksbursch sein Leben durch einen unglücklichen Sturz verloren, als er einst in der Nacht diesen Weg eingeschlagen. Die ganze Gegend war sehr düster und wenig belebt. Besonders an dem verhängnißvollen Abend am Montag, von dem wir früher die zwei im Wirthshaus reden hörten, war das ganze Aussehen der Landschaft sehr traurig. Es fiel ein dünner, schwacher Regen herab, den der Wind oft scharf herunttrieb; dann hörte es wieder auf zu regnen, und es war todtenstill, kein Blättlein regte sich. Dabei war es stockfinster, und nur selten erhellte das Wetterleuchten aus ferner Gegend den unfreundlichen und unheimlichen Paß. Oben auf der Kante des Gebirges gingen schweigend drei Personen in Mäntel gehüllt neben einander, und bald blieben sie lauschend stehen, bald gingen sie wieder eilig weiter.

„Leidiger Wind,“ murzte der Eine; „gerade wenn ich am meisten meine Ohren spitze, so bläst er drein, daß ich gar nichts ausnehmen kann. Steffen, hast du nicht einen Pfiff gehört?“

„Nein Meister, ich glaub, 's wird bloß der Wind gewesen sein.“

„Steffen, ich fürcht, die grünen Spitzbuben sind uns auf der Spur. Seit dem vorigen Monat, wo ich ihnen so schön die Augen ausgewischt, gehen sie uns immer knapp auf die Haut. Wie viel Grünröck sind jetzt in unserer Gegend da?“

„Sechs, wie ich höre, und heut hat der Oberjäger im Wirthshaus gesagt, daß sie noch zwei andere erwarten, die verzweifelt muthig sein sollen. Er hat von einem Rekruten erzählt, der soll sich vor nichts fürchten. Er war früher Wilderer im Forst und hat auf dem Amt freiwillig Alles ausgesagt; die Herrschaft hat ihn pardonnirt, er hat sich in einen grünen Rock gesteckt und ist jetzt der beste Schütz.“

„Solche Hallunken sind dann die allerärgsten.—He, Hans, du schleppst ja deine Füße wie ein armer Sünder. Nicht wahr, du hast das Herz verloren?“

„Sorg du dich nicht um mich, Lenz,“ versetzte der Köhler, „ich nehme auf jeden Finger einen solchen Gau-dieb von Grenzjäger, ich werde einem jeden mit meinem Knotenstock Respekt einbläuen. Früher hab ich freilich Mergeln gehabt wie ein altes Mütterchen; aber der Braunwein, der hat mir wieder Muth gemacht. Tschhe!“

„Sei ruhig, du Schwäger,“ dann flüsterte er seinem Knecht zu: „Der Hans hat zu viel getrunken, der kann uns eine Dummheit machen. Pst, hörst du nicht pfeifen?“

„Nein,“ antwortete der Knecht, „doch ja, es ist dort links; die grünen Schelme.“

„Bleibt stehen und laßt uns Rath halten,“ sprach

ganz leise der Krämer. Dann zog er seine Pistole aus dem Sack und schüttelte Pulver auf die Pfanne.

„Nur behutsam, Hans, nur ruhig.“ lächelte er ihm ins Ohr. „Du Steffen, gehst rechts herunter, geradezu am Wasser neben den Waiden; du Hans, bleib einen Augenblick stehen; ich geh voran bis zum Steg an der Schlucht, und du folgst nur langsam nach, denn du weißt nicht, was anzufangen, wenn die Kerle kommen, und wenn sie mich anpacken, so schau auf; können unser zwei ihrer Meister werden, so springst du dazu und schlägst drein mit dem Mittel; sind ihrer aber zu viel, so schieb deinen Pack irgendwo in ein Gebüsch, wo du es leicht wieder findest, und machst dich schnell davon.“

Lorenz und Hans blieben stehen; Steffen rutschte bedächtig von der Anhöhe herab und war bald verschwunden. Dann ging der Krämer langsam voran, und endlich folgte ihm Johann. Letzterer ging sehr unsicher. Er konnte sich lang zu dem gefährlichen Unternehmen nicht entschließen. Endlich ging er doch. Der Gedanke daß er jetzt auf leichte Weise wieder reich werden konnte, machten allen seinen Befürchtungen ein Ende, und Lorenz hatte ihm viel zu trinken gegeben, daß er den Muth nicht verliere. Langsam ging Johann vorwärts; eine große Angst bemächtigte sich seiner; hundertmal wollte er seinen Ranzen abwerfen, hundertmal ermannte er sich wieder. Da kam er zu dem engen Steg, über welchen Lorenz schon hinübergegangen war; plötzlich hörte er ein leises Pfeifen. Er stand still und drückte sich eng an die Felsenwand. Da ging auf einmal der Mond für einen Augenblick auf und beschien die unheimliche Scene, und aus dem Dickicht erscholl in der Ferne der donnernde Ruf: „Halt! Wer da?“ — Unschlüssig stand Johann da, seine Kniee schlotterten, er warf sich nieder auf die Erde, denn er war plötzlich völlig nüchtern geworden. Da fiel im Walde ein Schuß und schnell ein zweiter; es ward lebendig im Gebüsch, und der Lärm kam näher. Auf einmal rauscht neben ihm das Gebüsch, der Mond tritt wieder aus dem finstern Gewölk, und Johann sah oben neben dem Abhang einen Jäger mit blitzender Flinte. Rasch hob er den Ranzen von dem Rücken und warf ihn in den Abgrund hinab, daß er dröhnend hinabrollte und mit einem lauten Schlag ins Wasser fiel. Da stand der Jäger vor ihm nur einige Schritte entfernt, und rief: „Halt!“

Johann sprang auf, faßte hoch seinen Knotenstock und ging behutsam vorwärts; da blickte das Gewehr des Grenzjägers, Johann fiel, bekam das Uebergewicht und stürzte in den Abgrund hinab. Steine rollten ihn nach, und mit fürchterlichem Getöse fiel der schwere Körper in die Tiefe.

„Du wirst nicht mehr schmuggeln!“ rief der Grenzer und stieg bedächtig auf der andern Seite in die Schlucht, indem er sich an den Kolben seiner Flinte stützte. Der Mond war vollends aufgegangen und so sah der Jäger gleich, wo der Verwundete lag. Er ging näher und trat zu dem armen Johann hin, sah ihm ins Gesicht und rief voll Entsetzen:

„Johann! das war ein verwünschter Schuß!“

Der Verwundete öffnete seine stieren Augen und sah zu seinem Erstaunen den ehemaligen Wagnereffellen Georg vor sich stehen. Todtmüde und völlig erschöpft vom Blutverlust schloß er wieder seine Augen. Georg sprang zum Bach, holte Wasser in seiner Kapsel, zog schnell dem Verwundeten den Rock vom Leibe und untersuchte die Wunde. Er sah, daß ihm eine Kugel durch die Schulter gegangen sei, und daß das Blut dort gewaltig hervorquoll. Er wusch schnell die Wunde, zog aus seiner Patronentasche ein Pflaster hervor, band, so gut

er konnte, mit dem eigenen Tuch die Wunde unter dem Arm zu, lud den armen Köhler auf seine Schultern und ging mit dieser Last, so rasch als er konnte, der Köhlerei zu. Mehrere Male mußte er ausruhen, endlich stand er am freien Platz vor der Köhlerhütte. Es brannte noch ein Licht darin; Georg legte den Verwundeten auf den Rasen und ging zum Fenster des Häusleins hin. Er sah wie Therese mit ihren zwei Kindern kniete und betete; es war ihm dieser Anblick ein Stich durchs Herz. Sachte klopfte er ans Fenster. Theres sprang auf und öffnete. „Was giebt es?“ fragte sie.

„Ruhig, liebe Frau!“ antwortete der Jäger, „fasset Euch, Ewrem Mann ist ein Unglück geschehen. Er ist verwundet, aber ohne Lebensgefahr. Seid ganz ruhig, und kommt herans, daß wir ihn hineintragen!“

Therese sprang auf und eilte hinaus, während ihre ältere Tochter an der Thüre die brennende Kerze hielt. Therese warf sich auf ihren unglücklichen Mann, ihr Herz wollte brechen, als sie ihn wie leblos vor sich liegen sah. Sie faßte ihn beim Haupt, Georg bei den Füßen, und so trugen sie ihn hinein in die Hütte und legten ihn auf sein Bett. Theres brachte ein Geschirr mit frischem Wasser, und sie wuschen seine Wunde. Das Blut floß stark. Johann war noch immer nicht bei Sinnen, sein Angesicht war todtenbleich, seine Zähne zusammengebissen im wüthenden Schmerz. Therese rang die Hände und wußte sich nicht zu helfen. Georg tröstete sie und sagte mitleidig: „Tröstet Euch, gute Frau, die Wunde ist nicht gefährlich. In einigen Stunden ist er wieder bei Sinnen; Morgen, wenn meine Wachtzeit zu Ende ist, komme ich wieder.“

„Aber wie ist denn das geschehen?“ fragte jammernd das treue Weib.

„Die Geschichte ist ganz kurz. Der listige Krämer Lorenz hat drüben Waaren gekauft, und hat sie ins Land einschwarzeln wollen; dazu hat er Euren Mann verführt. Wir haben eine Spur gehabt, aber ich habe nicht sicher gewußt, daß der Lorenz dabei die Hand im Spiel hat; am allerwenigsten hab ich aber geglaubt, daß mein alter Freund Stein mit dem Schurken verbunden ist.“

„Ach,“ sagte winnend die Frau, „es ist ganz gewiß heute das erstemal, daß er sich zu diesem unseligen Geschäft hat verführen lassen.“

„Nun weiter. Wir waren ringsum unser sieben auf der Lauer. Einer der Schwärzer ist uns entwischt, der, welcher beim Wasser gegangen ist. Ueber den Steg haben wir Einen kommen sehen; dort hab ich mit dem Oberjäger meinen Posten gehabt. Der Erste kommt, es war der Lorenz. Der Oberjäger ruft: Wer da! und springt hervor; in demselben Augenblick pfeift eine Kugel an meinem Ohr vorüber, die Canaille von einem Krämer hat mit einem Pistol auf uns gefeuert. Der Oberjäger, nicht faul, schlägt auch an und der Schmuggler wälzt sich auf der Erde. Wir gehen herzu, es war der Lorenz, der Schelm, den Ranzen auf dem Rücken, die Kugel ist ihm in die Brust gefahren, und wenn er auch aufkommt, so wird er jetzt lange Abrechnung halten.“

„Aber mein Mann! mein armer Mann!“ sagte händeringend Therese.

„Gleich sind wir dabei. Während nun der Oberjäger den Schmuggler bindet, damit wir ihn aufs Amt transportiren, geh ich dem Zweiten auf den Steg entgegen. Ich ruf: Wer da? Es rührt sich Niemand. Da seh' ich den Mann aufspringen und den Stock erheben. Ich glaub in der Finsterniß, es sei eine Flinte. Ich leg an, denn in der Nothwehr hört Alles auf, und schieße ihn hinab; er rollt in den Abgrund, ich steig

hinunter und seh zu meinem Schrecken den armen Hans. Ich thue schnell, was ich thun kann, und da ist er nun!“

Johann lag noch immer ohne Besinnung da; erst nach zwei Stunden kam er wieder zu sich. Georg schrieb sogleich folgenden Meldschein an den Commissär des Grenzbezirkes:

„Gestern den 10. d. M. bin ich Befertigter auf Wache gewesen. Commandirt zum Steg an der Schlucht. Um 11½ Uhr den Lorenz Haas, Krämer, mit Schwärzergut aufgefangen. Der Oberjäger hat ihn aus Nothwehr niedergeschossen. Ich finde am Steg einen zweiten Mann, der seinen Stock aufhebt; in der Finsterniß bin ich der Meinung, daß dies ein Gewehr sei und drückte meine Büchse ab. Der besagte Mann stürzt in die Tiefe, ich steige hinab und finde den Johann Stein, herrschaftlichen Köhler, ohne Waare und ohne Waffen. Die Schußwunde geht durchs Schulterblatt.

Georg Flieder,

Untersjäger der Grenzwaache, Station 2.“

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Die neue Geschichte Milwaukee's, auf deren Entstehen wir seiner Zeit aufmerksam machten, ist nunmehr erschienen und wird den Subscribenten abgeliefert. Das Werk umfaßt 1663 Seiten und ist in jeder Hinsicht glänzend ausgestattet. Der Inhalt ist zum Theil höchst interessant, die Sprache frisch und schlicht zugleich, die Anordnung des Stoffs übersichtlich, und bei dem schönen, saubern Druck liest man Seite auf Seite mit der Empfindung, mit welcher man Panoramabilder an sich vorüberziehen sieht. Es kann uns selbstverständlich nicht einfallen, für die historische Correctheit der einzelnen Angaben irgend welche Bürgschaft übernehmen zu wollen, wir glauben aber, daß das Werk im Ganzen ein nicht nur anmuthiges, sondern auch geschichtlich wahres Bild der Entwicklung unserer Cream City von ihren Uraufängen an bis zum Frühling 1881 bietet. Die Kirchengeschichte Milwaukee's umfaßt 145 Seiten und ist in der Weise entstanden, daß Glieder, besonders die Pastoren der verschiedenen Gemeinschaften das Material dazu geliefert, zum Theil auch die betreffenden Artikel selbst verfaßt haben. Kurze Biographien fast sämtlicher gegenwärtig hier wirkenden Pastoren sind den Abhandlungen über die bestehenden Gemeinden beigelegt. G.

Der Westliche District der Ohio-Synode hielt seine diesjährige Versammlung vom 8. bis 14. Juni zu Trenton in der Gemeinde des P. Ph. Schmidt.

Bei der Organisation der Synode wurden folgende Beamten gewählt: Präses, P. Trebel; Secretär, P. Peter; Schatzmeister, P. F. W. Althoff. Prof. F. W. Stellhorn wurde zum Kaplan bestimmt.

Als Vorlage für die Lehrverhandlungen dienten Thesen von P. C. Hübner über den Artikel in der Concordienformel, der von der G u a d e n w a h l handelt. Drei Vormittags- und zwei Nachmittags-sitzungen wurden auf diesen Gegenstand verwendet.

Zu Delegaten für die Synodalconferenz wurden erwählt Präses Trebel, Prof. Stellhorn, und die Herren F. Spielmann und C. Nagel.

Der Englische District der Ohio-Synode hielt seine Versammlung vom 15. bis 22. Juni zu Thormville, Perry Co., D. Zum Präses wurde P. F. Beck wiedergewählt, zum Secretär P. A. Pflüger.

Gegenstand der Lehrverhandlungen war die Lehre vom heiligen Abendmahl. Drei von den über diesen Gegenstand von P. H. A. Becker vorgelegten Thesen waren schon auf einer früheren Versammlung angenommen worden, drei weitere kamen diesmal zur Verhandlung. Bei der nächsten Versammlung sollen Thesen über die Gnadewahl von Prof. Schütte vorgenommen werden. Als Delegaten zur Synodalconferenz wurden die Professoren Loy und Schütte und zwei Delegaten aus der Hörschaft abgeordnet.

Der Westliche District der Ohio-Synode war vom 15. bis 21. Juni zu Zelenople, Pa., versammelt. Die Beamten des Districts, P. Werder als Präses, P. Brand als Vicepräses, P. Ebert als Secretär und P. Brecht als Schatzmeister, wurden wieder erwählt. Von den Vorlagen für die Lehrverhandlungen, Thesen über die Taufe und Thesen über Gemeindefschulen, welche in Bereitschaft waren, wurde die erstere zur Besprechung aufgenommen; doch kam man mit den Verhandlungen über den Gegenstand nicht zum Abschluß. Den größten Theil der Zeit nahmen die Erörterungen über das Verhältniß der Synode zur Synodalconferenz in Anspruch. Es wurden zu Delegaten erwählt P. Werder und Herr J. Reck. Während der Verhandlungen über die Instruction dieser Abgeordneten erfolgte jedoch die Vertagung der Synode auf eine Extraversammlung, die im September zu Wheeling abgehalten werden soll, und da eine Majorität der Meinung war, es möchte nöthig werden Schritte zu thun, die nur die Gesamtsynode thun könne, so wurde ferner beschlossen, daß der allgemeine Präses ersucht werde eine Versammlung der ganzen Synode einzuberufen, die zugleich mit der schon beschlossenen Conferenz in Wheeling tagen solle. Der Präses soll mit den Districtspräsidenten diese Sache beraten, und falls man sich für die vorgeschlagene Extraversammlung der gesammten Synode entscheidet, wird die Einberufung derselben erfolgen. G.

Ueber die Versammlung der Synode von Pennsylvania können wir nachträglich noch folgendes berichten.

Die Directoren des Mühlenberg Collegiums legten ihren Bericht ab. 171 Studenten oder 11 mehr als im Vorjahre, besuchten die Anstalt. Der Packer-Professur-Fond enthält nun nach Abzug einer (Erb-) Steuer von \$1605 nur noch die Summe von \$28,395. Prof. Wackernagel ist nun deutscher Professor. Zur Fundirung dieser Professur sind bis jetzt etwas über \$12,000 gesichert. Hiervon sind vom Professor selbst \$2200 gesammelt worden. Das zinstragende Kapital der Anstalt beläuft sich nun auf \$111,924.62 mit noch \$1337.25 ausstehenden Geldern. Die Schulden sind noch immer \$74,000. Die Synode beschließt nach Berichtigung der Rechnung der deutschen Professur in Pennsylvania College den Kasensüberschuß, der sich in der Hand des Schatzmeisters dann befindet, zur Fundirung der deutschen Professur in Mühlenberg College zu verwenden.

Das theolog. Seminar ward im Laufe des Jahres von 49 Studenten besucht. Hiervon gehörten 18 zur Ober-, 13 zur Mittel- und 18 zur Unterklasse; 6 waren Hospitanten. Der Beginn des Seminarjahres wird vom Anfang September auf die Mitte des genannten Monats verlegt. Die Einnahmen der Anstalt für laufende Ausgaben betragen im letzten Jahre \$8442.93. Die Ausgaben \$8612.52. Eine Vermehrung der Auslagen wurde dadurch nothwendig ge-

macht, daß eine Aenderung im Heizapparat der Anstalt vorgenommen werden mußte.

Ueber das Waisenhaus und Asyl zu Germantown wurde folgendes berichtet. In der Anstalt befinden sich zur Zeit 77 Kinder, 61 Knaben und 16 Mädchen nebst 33 alten und gebrechlichen Leuten, zusammen 110 Pflégbefohlene. Unterkunft haben gefunden seit Bestehen der Anstalt 459 Kinder, darunter 12 im verfloffenen Jahre, und 70 ältere Personen. Eingegangen sind \$7431.68, ausgegeben \$7289.62; Ueberschuß \$142.06. Für Bau und Ausattung des Asyls sind eingegangen \$21,793.13, ausgegeben \$21,756.50, in Kasse \$36.60. Die Schuld der Waisen-Anstalt beträgt \$1405.80.

Die Synodalordnung wurde dahin verbessert, daß die Namen der Gemeindeabgeordneten acht Tage vor Zusammentritt der Synode den Secretären zugefandt werden, damit die Organisation der Synode schneller von Statten gehe.

In Absicht auf einen in östlichen Kirchenblättern schon seit einiger Zeit mit Beibringung von Gründen für und wider besprochenen Plan zur Theilung der Synode in zwei Synoden, eine deutsche und eine englische, wurden kurz vor Vertagung noch folgende Beschlüsse eingereicht und angenommen:

Da die Theilung dieses Ministeriums schon seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit der Mitglieder auf sich gezogen hat und mit jedem Jahr mehr und mehr eine Sache der Nothwendigkeit wird; und

Da das Ministerium, ohne jedoch zu einem Resultat zu gelangen, diese Frage bereits besprochen hat, daher

Beschlossen, daß eine Committee von vier Pastoren und drei Gemeindeabgeordneten ernannt werde, um diese Angelegenheit nach allen ihren Beziehungen zu beraten mit besonderer Rücksicht auf die Verschiedenheit der Sprachen und Erhaltung der Lehreinigkeit, und daß diese Committee beauftragt werde, bei der nächsten Versammlung über das Resultat ihrer Berathungen zu berichten und einen Plan vorzulegen über die gleichmäßige Vertheilung des Eigenthums der Synode und über die Betheiligung am Besitz und an der Verwaltung ihrer Anstalten. G.

Am 24. Juni trat zu St. Ausgar in Iowa eine freie Conferenz zusammen, bei welcher vier norwegische kirchliche Körperschaften, nämlich die zur Synodalconferenz gehörige norwegische Synode, die norwegisch-dänische Conferenz, Hauges Synode und die norwegisch-dänische Augustana-Synode vertreten waren. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht, indem bis zum Donnerstag d. 30. Juni Ganzen 341 Theilnehmer an der Conferenz sich hatten einschreiben lassen. Der Ortspastor J. Olsen eröffnete die Versammlung, indem er ein Lied singen ließ, dann das 4. Kap. des Epheserbriefs verlas und ein Gebet um Gottes Segen sprach, worauf mit einem Lied der Eröffnungsgottesdienst geschlossen wurde. Er hieß darauf alle Anwesenden in Jesu Namen willkommen, erinnerte an den Zaun des Zwiespalts und ermahnte einen Jeden, in rechtem Sinn sich zu betheiligen, nicht es darauf anzulegen, daß der Bruderhaß vermehrt werde, sondern sich der Liebe zu befleißigen. Schon hieraus wird der Leser, der mit den Beziehungen der genannten Körperschaften nicht vertraut ist, abnehmen können, daß man es auf dieser Conferenz mit einem Friedenswerke zu thun hatte. Dabei war man aber fern davon, sich auf faule Unionsmacherei einzulassen, sondern ein Glaube, eine Lehre soll das Band der

Einigkeit sein. Deshalb wurde denn auch auf Grund schon vorher aufgestellter Thesen über die Erlösung und die Vergeltung der Sünden verhandelt, und zwar, wie aus dem uns vorliegenden Bericht hervorgeht, in gründlicher, sachlicher Weise, wobei man sonderlich Punkte, die streitig gewesen waren, nicht zu umgehen suchte, sondern ihnen besondere Aufmerksamkeit widmete. Doch kam man mit den Besprechungen zu keinem Abschluß, und es wurde beschlossen, im nächsten Jahre wiederum eine freie Conferenz zu halten. Die Vorbereitungen für dieselbe wurden einer Commission übergeben bestehend aus 7 Mitgliedern, 3 aus der norwegischen Synode, 2 aus der norwegischen Conferenz, 1 aus Hauges Synode und 1 aus der Augustana-Synode. Das Protokoll über die Conferenz wird seiner Zeit im Druck erscheinen.

Es ist diese freie Conferenz eine Erscheinung von nicht geringer Bedeutung für die Geschichte der lutherischen Kirche dieses Landes. Die norwegische Conferenz, die norw. Augustana-Synode und Hauges Synode stehen bis jetzt ohne organische Verbindung mit einander oder mit irgend einem anderen größeren Kirchenkörper da; die norwegische Synode ist Mitglied der Synodalconferenz. Jede der genannten scandinavischen Körperschaften besitzt ihre eigenen Anstalten zur Ausbildung ihrer Prediger. Eine Verschmelzung dieser Körperschaften zu einer Synode ist unserer Ansicht nach fürs erste nicht zu erwarten, wohl aber dürfte eine norwegisch-dänische Synodalconferenz in Aussicht stehen. G.

Einem Bericht der „ev. luth. Kirketidende“, des Organs der norwegischen Synode, folgend theilten wir in voriger Nummer u. A. mit, daß nur ein District jener Synode, nämlich der Iowa-District, Delegaten zur Synodalconferenz gewählt habe, während in den beiden übrigen Districten nach längeren Verhandlungen die Wahl unterblieben sei. In ihrer neuesten Nummer bringt nun die „Kirketidende“ eine Berichtigung, in welcher der Einsender derselben den Sachverhalt so darstellt: Schon am 28. Mai habe der Minnesotadistrict eine Versammlung gehalten und zwei Delegaten sowie zwei Ersatzmänner gewählt. Dann aber habe nach Schluß der letzten Vormittags-Sitzung der Synode noch eine Versammlung des Districts stattgefunden, in welcher der Districtspräsident mitgetheilt habe, daß der östliche District keine Delegaten zu senden beschloßen habe, daß er aber wünsche, es möchte Herr Prof. Schmidt, der dem östlichen District angehört, delegirt werden, und deshalb vorschlage, daß der Minnesotadistrict seinen beiden Delegaten Prof. Schmidt als dritten hinzufüge. Dieser Vorschlag sei aber bei der Abstimmung durchgefallen, und gleich darauf habe sich die Versammlung vertagt. Es ist somit die am Dienstag vorher geschehene Delegatenwahl in jener Versammlung nicht rückgängig gemacht worden, und es haben zwei von den drei Districten der Synode für Vertretung bei der Synodalconferenz gesorgt. G.

Der bisherige preussische Kultusminister von Puttkamer ist aus seinem amtlichen Wirkungskreis ausgeschieden und in einen neuen eingetreten, indem er zum Minister des Inneren ernannt worden ist. An seine Stelle ist als Kultusminister der Reichstagspräsident von Gofler, Sohn des preussischen Kanzlers und Präsidenten des Königsberger Appellationsgerichtes von Gofler und einer Schwester des ehemaligen Kultusministers Mähler, in dessen Hause er in früheren Jahren viel verkehrte, berufen,

der schon vorher als Secretär im Cultusministerium thätig war. Nach seinen Connexionen und seiner Vergangenheit zu schließen wird der neue Minister radicaleren Maßnahmen dem Vatican gegenüber, andererseits aber auch Concessionen, die der preussischen Kirchenpolitik entgegen wären, fern bleiben. G.

Conferenz-Anzeige.

Die Pastoren des ersten und zweiten Districts von Minnesota versammeln sich zu einer Specialconferenz vom 19.—21. Juli bei Herrn Pastor H. Albrecht jun. in Bremen. Abholung in Millville 5½ Uhr Abends. L. F. Frey.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Dodge Washington Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 25. bis 27. Juli bei Herrn P. Köhler in Hustisford.

E. Mayerhoff, Secr.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 9. und 10. August bei Herrn Pastor Sauer in Bloomfield. Die Brüder aus der Missouri-Synode, die in diesem District wohnen, sind freundlichst zu derselben eingeladen. Anmeldung beim Pastor loci ist erbeten. P. H. Hölzel.

Conferenz-Anzeige.

Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine Lehrer-Conferenz der Wisconsin-Synode beginnt am 2. August d. J. bei Herrn Prof. Ernst in Watertown. Da die ehro. Synode in Fond du Lac alle im Synodalkreis wirkenden Lehrer als verpflichtet erklärt hat, die Conferenzen zu besuchen, so wird zahlreiches Erscheinen erwartet.

E. Wagner.

Berichtigung.

In meiner Quittung in letzter Nummer sollte es heißen: C. Liefke \$2.50 anstatt C. Lufke \$2. N. Adelberg.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Dejung, XVI, 14.70. E. Hoyer, XV, 8.25. XVI, 6.75. Reichenbecher, XVI, 4.20. Gensite, 19.05. Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Dowidat, aus der Parochie des P. Bühring in Elkhorn und Beloit (Zeichnungen \$241.25, davon in Baar): Jac. Banermann (1. Zahl.), J. Heß, H. Clausen, je \$10; J. R. Lange (1. Zahl.) \$5; die Hälfte: J. Düsing, A. Dpiz, A. A. Waaning, je \$5; C. Kniebusch (und für 2 Tage Fuhrwerk), W. Samp, Ph. Friedrich, A. Büttel, J. Haase, J. Schröder, je \$5; J. Stegmann, L. Kavelmann, J. Oranzow, je \$3; H. Riek, J. Linau, H. Oranzow, J. Doß (1. Zahl.), je \$2; erste Zahlung: A. Köppen, A. Krüger, je \$1; H. Scheibel, A. Karls, je \$1; Frau A. Schenk 75 Cts.; J. Pohl 50 Cts. Summa \$102.25. Fortsetzung folgt. — P. J. G. Dehler, pers. Beitrag, 2. Zahl., \$5; Theil der Missionsfest-Coll. \$40. — P. Brenner, von C. Barthels \$4; C. Kluge, Rest \$1; M. Ebernau 50 Cts. — P. Gensite, von Lüdke und Büttner, je \$5; A. Krahn \$2; Beigle \$1.50.

Für das Seminar: P. J. Meyer, pers. \$5.50; von der Gem. \$2; C. Christgau \$1.

N. Adelberg.

Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. E. Mayerhoff in West-Bend: Von H. Jahr, J. Schmidt, P. Mayerhoff, je 1 Schinken; von Frau Peters ein Quantum Butter.—Von Frau Wittwe Hagihorst in Town Sheboygon Falls: 1 Gall. Topf voll Schmalz.—Herzlich dankt der Hausvater

E. Noz.

Fürs Waisenhaus in Green Bay: Durch P. W. Bühring aus der Gemeinde in Elkhorn \$3.33, in Beloit \$3.28. F. Ziegler, Appleton, \$2. P. J. Dejung \$9 und vom werthen Frauenverein in Prairie du Chien eine große Kiste mit angefertigten Kleidungsstücken, Bettzeug, Kissen u. s. w. P. Dowidat \$5. F. Pfennig, Appleton, \$100.

Karl E. G. Oppen.

Für den Wiederaufbau der in Rosendale abgebrannten Kirche sind bei dem Unterzeichneten ferner folgende Liebesgaben eingegangen und werden mit herzlichem Dank quittirt: P. Dehler, von Frau Big, D. Witte, je 25 Cts.; P. J. G. M. Hillemann, aus seiner St. Lucas Gemeinde \$6.73, aus der St. Pauli-Gemeinde \$7.62; C. Barthels aus Dshoff \$1; Aus der Gemeinde des P. Bading \$22.60; P. Liefeld und seine Gemeinden in Burlington und Lyons \$22; G. Böhlert aus Columbus \$2; P. Dowidat, von der Gemeinde in Fort Atkinson \$6.78; P. G. Demminger aus der Gemeinde in Keenah \$5; P. E. Mayerhoff aus der Parochie West Bend \$9.10; P. Pantow aus Norfolk, Neb., \$2; Frau Krüger aus New London \$1; P. J. Hilpert \$1; P. W. Hagedorn aus seiner Gemeinde \$12.95; P. Conrad, von seiner St. Jakobsgem. \$3.25; seiner St. Johannis-Gemeinde \$1.33; seiner St. Petri-Gemeinde \$3.27; Vater Dräger \$1; N. N. \$2. G. Ph. Brenner.

Für die Taubstummenanstalt zu Norris, Mich.: P. J. Kilian, Coll. auf der Hochzeit im Hause des Herrn J. Wachter \$6.12; P. G. Ph. Brenner, von seinen Confirmanden \$4.50 und Dankopfer von A. Eggers 50 Cts.; P. P. Lange, Coll. seiner Gemeinde \$14.19; P. Hölzel, gesammelt von Gliedern seiner Gemeinde \$14.35 und zwar von: Frau Hoerle \$1.50; Frau Glasow, Frau Th. Krause, Frau Diercks, Frau R. Breitenroß, je \$1; Frau Daumann, Wittwe Martgraf, je 75 Cts.; A. Tieg, H. B., Rottmann, Frau Pohndorf, Frau E. Raft, Frau Beckmann, Frau Lehrer Frigke, Frau Egelhoff, Frau D. Breitenroß, Frau Th. Breitenroß, je 50 Cts.; Frau Prochnow 35 Cts.; Lydia Brenner, Frau Kemus, Frau Michler, Frau L. Schröder, Frau J. Schmidt, Frau J. Behm, Frau Peters, Frau Tanke, je 25 Cts.; ferner durch P. Hölzel, ebenfalls von den werthen Gliedern seiner Gemeinde 2 Kisten Kleidungsstücke, und zwar von: Frau Lehrer Brenner und Frau J. Brenner 1 Comfort und 2 Kopfstückenüberzüge; Frau Dirk 2 Paar Strümpfe; Frau Deck 1 Schürze, 1 Rock und 1 Kleid; Frau May 1 Kleid; Frau Wieding 1 Kleid; Frau Eberhardt 2 Hemden, 2 Kopfstückenüberzüge und 1 Bettuch; Frau Jahr 1 Hemd und 2 Kleider; Frau Freiberg 6 Paar Strümpfe; Frau Siefert 1 Unterrock, 1 Paar Strümpfe, 2 Taschentücher, 2 Handtücher und 1 Schleife; Frau A. Tieg 1 Unterrock, 1 Paar Strümpfe, 2 Taschentücher, 2 Handtücher und 1 Schleife; Frau Schmiedtjen 1 Bettuch; Frau H. Baumann 2 Kopfstückenüberzüge, 1 Unterrock, 1 Oberhemd, 1 Unterhemd; Frau Behms 3 Paar Strümpfe;

Frl. E. Grebe 1 Hemd und 2 Paar Strümpfe; Frau Busenwig 1 Hemd und 1 Paar Hosen; Frau Carstensen 1 Bettuch, 3 Schürzen, 1 Taschentuch; Frau G. Grebe 1 Bettuch, 2 Kopfstückenüberzüge; Frau J. Gens 2 Hemden; Frau Martens 1 Bettuch, 2 Kopfstückenüberzüge; Frau E. Thede 6 Handtücher; Frau Buchholz 1 Bettuch, 2 Kopfstückenüberzüge; Frau Roehl 4 Hemden; Frau F. Schröder 4 Paar Strümpfe; Frau Doehje 2 Hemden; Frau Guse 1 Bettuch; Frau C. Jahr 2 Hemden, 1 Schürze; Frau Taufendfreude 3 Handtücher; Frau Jatz 2 Hemden, 2 Paar Hosen, 2 Schürzen; Frau Ewert 3 Paar Strümpfe, 2 Taschentücher; Frau Bleck 2 Paar Hosen, 1 Handtuch; Frau G. Behm 2 Paar Strümpfe, 6 Taschentücher; Frau Fontana 2 Kleider; Frl. Dachne 2 Hemden, 2 Paar Hosen; Frau Rosenow 2 Hemden, 2 Paar Hosen; Frau Haase 2 Paar Strümpfe; Frau Michler 1 Paar Strümpfe; Frau Cowalshy 2 Kleider; Frau Jurgens 10 Taschentücher, 6 Handtücher; Geschw. Aures 1 Comfort, 1 Kleid; Frau Eggert 2 Kleider, 2 Schürzen; Frau Wachs 6 Hemden; Anna und Caroline Abel 1 Hemd, 1 Paar Hosen, 1 Nachtkleid; Frau Bloot 2 Kleider, 1 Unterrock, 2 Taschentücher; Frau Pfeifer 3 Unteröde, 3 Schürzen; Frau Lorenz 2 Hemden; Frau Pasche 2 Kleider; Frau Weinkauff 6 Handtücher; Frau Jenner 2 Kopfstückenüberzüge, 2 Paar Hosen, 1 Hemd; N. N. 2 Paar Hosen, Minna Schulz 2 Paar Strümpfe; Frau C. Krause 1 Hemd, 1 Paar Strümpfe; Frau W. Gensel 1 Bettuch, 2 Kopfstückenüberzüge, 1 Paar Hosen; Frau Noll 2 Hemden; Frau J. Gensel 2 Paar Strümpfe, 2 Taschentücher; Frau Thürwächter 5 Hemden, 3 Paar Hosen; Frau Sander 2 Nachtkleider, 1 Hemd; Frau A. Kaeding 1 Kleid; Frau P. Hölzel 2 Paar Strümpfe, 2 Hemden, 1 Schürze; Frau A. Baumann 4 Hemden; Frau W. Schröder 4 Handtücher; Frau Klapperich 2 Kopfstückenüberzüge; Frau A. Behm 1 Hemd, 1 Hose; Frau Griepentrog 1 Bettuch, 2 Kopfstückenüberzüge; Frau Handke 1 Bettuch, 6 Taschentücher; Frau Joerner 24 Handtücher; Frau Tonn 2 Paar Strümpfe, 1 Hemd; Frau Kern 2 Hemden; Frau Winkel 1 Schürze, 1 Kleid, 2 Paar Hosen, 1 Unterhülle; Frau Wegner 2 Paar Hosen; Frau A. Kemus 2 Bettücher.

Den herzlichsten Dank Allen lieben Gebern! Norris, den 8 Juni 1881. D. H. Ahlig.
Rest der eingelaufenen Quittungen in nächster Nummer.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkuchhandlung zu den beigegebenen Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.
Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

J. Werner, Agent,
436 Broadway, Milwaukee.